

Thomas Kernert
Dicke Lederhose

R
RIEMANN
VERLAG

THOMAS KERNERT

**DICKE
LEDER
HOSE**

**DAS PRINZIP BAYERN –
EIN ERKLÄRUNGSVERSUCH**

R

RIEMANN
VERLAG

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung geprüft werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe

© 2016 Riemann Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Lektorat: Ralf Lay, Mönchengladbach

Umschlaggestaltung: Stephan Heering, Berlin

Umschlagmotiv: iStockphoto/alzee

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-50197-9

www.riemann-verlag.de

Inhalt

Liebe Leserin, lieber Leser	9
Erste Blicke	10
1. Auf Frauenchiemsee	10
2. Mit Irmingard und Tassilo im Klosterladen.....	12
3. Im DEZ	15
4. Auf Mauritius.....	21
5. In Fröttmaning	25
6. In Ruhpolding	29
Essentials	32
1. Im Erdinger Moos	32
2. Bei Augsburg	35
3. In Weltenburg	39
4. Unter dem Pflaster	43
5. In Amberg.....	46
6. Auf der A9, Kilometer 521.....	51
7. In Dorfen	52
8. In Bayrischzell	56
9. Im Trachten-Outletstore	60
Sozialverhalten	63
1. In Landshut	63
2. Bei den Wittelsbachern.....	66
3. In Münchham.....	70
4. Im Wilden Westen.....	73
5. In Lohberg	76

6. Bei den Abbas	79
7. Im Hofoldinginger Forst	83
Privates	89
1. Auf der Eckbank	89
2. In der Badewanne	94
3. Im Schlafzimmer	99
4. Im Garten	108
5. Bei Buddha	110
Ästhetik, Humor und Verkehr	114
1. In Regensburg	114
2. In Königsberg	115
3. In Bamberg	118
4. Im Gesicht	121
5. In Lübeck	123
6. In einer stillen Seitenkapelle	125
7. In Passau	126
8. Am Rhein	128
9. An der Grenze	130
10. In Altötting	131
11. In Olching	133
12. In Oettingen	135
13. An der Eschenrieder Spange	136
Konflikte	139
1. Bei den Indianern	139
2. In Ascha	142
3. Am Boden	144
4. Im bairischen Hemdladen	145
5. Beim Franz	148
6. Bei Asterix	150
7. In Gröbenzell	152
8. In Gammelsdorf	154

9. Am Kreuz	157
10. In der Nähe von Bad Reichenhall	160
Erste Hilfe	163
1. Beim Bäcker	163
2. Beim Metzger	166
3. Im Norden	169
4. In Paris	172
5. In Friedberg	173
6. In Zorneding	176
7. Auf der Wies	180
8. Vor dem Spiegel	182
9. Hinter der Maske	184
Simulationen	189
1. In Panama	189
2. In Freiburg	191
3. Beim Baden	194
4. Auf der Liste	198
5. In Elmau	202
6. In Pisa	203
7. In China	207
8. In Gelsenkirchen	211
Einrahmungen	214
1. In Neuburg	214
2. In the Air	216
3. In Haidhausen	218
4. In Neuschwanstein	221
5. In Deggendorf	222
6. Im Münchner Kessel	223
7. In Klein-Venedig	225
8. In Langenzenn, Lichtenegg und Lichtenfels	228
9. Im Bild	230

10. Auf der Wiesn	232
11. Im Schottenhammel	236
Ehrenrunde	239
1. In Mariabrunn	239
2. Bei den Siegern	241
3. In Oberaudorf	244
4. Bei den Fröschen	246
5. In Nördlingen	248
6. Noch einmal in Mauritius	250

Liebe Leserin, lieber Leser,

um Sie gleich von Anfang an für dieses Buch zu begeistern, versichere ich Ihnen: Es handelt selbstverständlich nicht von dicken Lederhosen. »Dicke Lederhose«, das klingt nach RTL oder *Bild*.

Warum aber dann dieser Titel?

Weil dieses Buch selbstverständlich von dicken Lederhosen handelt! Der Grund ist ganz einfach: Niemand steht, geht und sitzt so rund und dick in seinen Lederhosen wie der Bayer.

Sie schließen daraus, dass dieses Buch ein Widerspruch sei?

Sie haben recht. Aber schminken Sie sich diesen Einwand schnellstmöglich ab. Wer mit Widersprüchen Schwierigkeiten hat, sollte sich sowohl von Bayern als auch von diesem Buch fernhalten.

Hinzu kommt ein epistemologischer Grund: Bayern besteht in erster Linie nicht aus Maßkrügen, Ansichtskarten und dummen Sprüchen, sondern aus Menschen. Ihnen gebührt Respekt. Nicht der vordergründige Respekt widerspruchsfreier »Armchair-Anthropology«, sondern der frische Kuhfladen im Gesicht, frei nach dem Motto Herbert Achternbuschs: »Solange etwas, das den Menschen betrifft, logisch bleibt, ist es oberflächlich!«

Puchheim, im Juni 2016

Erste Blicke

Erstes Kapitel, in dem der Rundheit Bayerns zunächst auf einer Insel, dann in einem Einkaufszentrum, dann in einem tropischen Nest und schließlich, nach einer kurzen Betrachtung heiliger Klangkörper, in einem Pornofilm gehuldigt wird.



1. Auf Frauenchiemsee

Zu den größten Irrtümern bezüglich Bayerns zählt die Annahme, dass Bayern ein Land sei. Sicherlich, man kann Bayern auf einer Landkarte mühelos lokalisieren, gefunden hat man damit jedoch nichts. Auch kann man sich in ein Verkehrsmittel setzen und durch Bayern fahren, gesehen hat man es trotzdem nicht. Man kann sogar aussteigen, sich in einem einschlägigen Trachtengeschäft einschlägig einkleiden, ins Hofbräuhaus pilgern, ein Almochsengulasch verspeisen, fünf Maß Bier hinterherschütten und irgendwann vom Stuhl kippen – gespürt hat man den Fußboden vom Hofbräuhaus, doch nicht Bayern.

Was aber ist Bayern dann? Ein Traum, ein Mythos, ein Irrtum, ein guter Witz, ein schlechter Scherz, eine clevere Idee, ein Versehen? »Nix Gwiss woäß ma ned«, lautet die bayerische Variante jener berühmten sokratischen Phrase, mit der der alte Grieche einst die prinzipielle Unmöglichkeit eines absoluten menschlichen Wissensbesitzes konstatierte, mit der er aber gleichermaßen

ßen das Nichtwissen auf paradoxe Weise relativierte. »Nix Gwiss woäß ma ned« bestreitet zwar endgültige Gewissheit, nicht aber das Recht auf spekulative Abenteuer. Schließlich weiß man in Bayern auch: »Zwoamoi schiaf is aa grod!«

Ganz in diesem die euklidische Geometrie sprengenden Sinn vertritt das vorliegende Buch die ziemlich steile These, dass Bayern ein eckiger Kreis sei. Das klingt dubios und ist es auch, weshalb wir zunächst einmal ganz entspannt zum Chiemsee fahren und mit einem Schiff der Chiemsee-Schiffahrt zur Fraueninsel übersetzen wollen. Frauenchiemsee gehört zur nicht ganz ungefährlichen Kategorie der sogenannten oberbayerischen Kleinode. Natürlich ist es Sommer und Ferienzeit und Samstag und herrlichstes Wetter, weshalb man vor lauter Menschenleibern weder den Chiemsee noch die Chiemgauer Berge oder das Schiff sehen kann, das den Besucher zur Fraueninsel übersetzt, die ebenfalls nicht sichtbar ist. Eingezwängt zwischen transpirierenden Bäuchen und Rücken wird man sodann mit sanfter Gewalt auf einem schmalen Weg unaufhörlich vorwärts geschoben, vorbei an Gartenzäunen, Bootshäusern, voll besetzten Biergärten, voll besetzten Wiesen, voll besetzten Bänken und voll besetzten Schiffsstegen.

Nach etwa einer halben Stunde beschleicht einen erstmals ein seltsames Gefühl, eine Art Déjà-vu-Effekt: Irgendwie glaubt man, Gartenzäune, Bootshäuser, voll besetzte Biergärten und ebensolche Wiesen schon einmal gesehen zu haben. Und auch den kleinen überlaufenen Töpferladen erkennt man wieder ... Spätestens nachdem man zum dritten Mal die Außenfassaden eines klosterartigen Gebäudes passiert hat, beginnt man zu erahnen, dass man sich ganz offensichtlich im Kreis bewegt. Also hält man, eingezwängt zwischen fremden Bäuchen und Rücken, Ausschau nach einer Möglichkeit, diesem Circulus vitiosus zu entkommen und erst einmal zu pausieren. Allein die Bäuche und Rücken lassen einem keine Chance. Unaufhörlich nötigen sie einen weiter und weiter und weiter. Und auch die voll besetzten Biergärten,

die voll besetzten Wiesen, die voll besetzten Bänke und die voll besetzten Stege reduzieren die Chancen, einen Abstellplatz für seinen eigenen, mittlerweile ebenfalls heftig transpirierenden Körper zu ergattern, auf null. Also geht man weiter und weiter und weiter.

Und weiter: Nach der zehnten Umrundung denkt man an ein Formel-1-Rennen, nach der elften an den Film »Und täglich grüßt das Murmeltier«, nach der zwölften an Buddhas Lehre vom ewigen Kreislauf des Seins, aus dem auszubrechen nur dem Erleuchteten gelingt, nach der dreizehnten an nichts mehr. Und so findet man sich irgendwann auf dem Abfahrtssteg der Chiemsee-Schiffahrt wieder, wo man, eingeklemt zwischen schwitzenden Bäuchen und Rücken, zwei Stunden lang in absoluter Bewegungslosigkeit verharrt, bevor man schließlich in der Abenddämmerung auf einem unsichtbaren Schiff Frauenchiemsee wieder verlässt.

2. Mit Irmingard und Tassilo im Klosterladen

Zu Hause angekommen empfiehlt es sich unbedingt nachzulesen, woran man einen herrlichen Sommertag lang vorbeigelaufen ist: Da wäre zum Beispiel die Benediktinerinnenabtei Frauenwörth, ein Frauenkloster, dessen Geschichte bis ins 8. Jahrhundert zurückreicht. Die selige Irmingard, Schutzpatronin des Chiemgaus, verbrachte dort ihr knapp 35 Jahre währendes gottgefälliges Erdendasein. Als Tote musste sie anschließend freilich gut 900 Jahre lang ohne Kopf in ihrem Marmorsarg liegen. Ein Bischof hatte ihn, den Kopf, im 11. Jahrhundert zur Verehrung ins nahe Kloster Seeon bringen lassen, von wo er erst im 20. Jahrhundert wieder zurückkehrte. Heute ruhen ihre vollständigen, DNA-geprüften Gebeine in einem edlen Glasschrein. Unter Wallfahrern besitzt die selige Irmingard Kultstatus.

Kultstatus besitzt auch Tassilo III., der Stifter von Frauenwörth und letzte Agilolfingerherzog. Er war einer der mächtigsten

ten Bayernherzöge aller Zeiten. Seine zahlreichen Klostergründungen legen beredtes Zeugnis davon ab. Er war aber auch einer der bayerischsten Bayernherzöge aller Zeiten, ein Umstand, der sich vor allem darin äußerte, dass er an akuten Subordinationschwierigkeiten litt. Lehensrechtlich an Karl den Großen gebunden verweigerte er sich diesem wiederholt und kochte lieber sein eigenes, bayerisches Süppchen. Dem großen Karl gefiel das gar nicht, und so kam es zum offenen Streit, an dessen Ende Tassilo seiner Herzogswürde verlustig ging und »gemöncht«, will heißen kahl rasiert, in ein Kloster gesteckt wurde. Klöster waren damals nicht nur heilige, sondern auch sichere Orte, sprich Staatsgefängnisse. Die selige Irmingard war übrigens eine Urenkelin Karls des Großen. So klein kann die Welt mitunter sein: Ein paar Hektar Land im Chiemsee genügen, um hautnah mit Bayerns Heiligkeit, Bayerns Kopfflosigkeit, Bayerns Renitenz sowie Bayerns seltsamem Verhältnis zu anderen in Berührung zu kommen.

Wobei das Benediktinerinnenkloster nur knapp ein Drittel der Insel beansprucht und mitnichten die Hauptattraktion darstellt. Glaubt man den Bildern in diversen Reiseführern und einschlägigen Internetplattformen, so besteht der Rest – der selbstverständlich alles andere als ein »Rest« ist – aus einer atemberaubenden Mischung aus Dorfidylle und Gemütlichkeit. Natürlich nur, sofern keine Besucher anwesend sind, die, wenn sie denn da sind, prinzipiell in Heuschreckenformation über die Insel herfallen, weshalb es von jener Dorfidylle und jener Gemütlichkeit der Insel folgerichtig nur Fotos geben kann. Fotos, auf denen einsame Ufer zu blauen Blicken und einsame Wiesen zu grünen Träumen einladen. Fotos, deren bukolische Intensität fast schon wehtut. Fotos, die jeden zivilisierten Romantiker augenblicklich dazu zwingen, sich auf diese Insel zu wünschen, um dort im dottergelben Spätnachmittagslicht in einem der Biergärten zu sitzen und mit dem lieben Gott oder ersatzweise einem urigen Eingeborenen zu plaudern. Doch ist er dann dort, sind alle dort, und die Fotos – sind weg.

Was unweigerlich die Frage aufwirft, warum dennoch so viele Menschen die Fraueninsel besuchen? Ist es Naivität? Oder gar vorsätzliche Realitätsverweigerung? Kann man als durchtrainierter, mit allen Wassern der postmodernen Imagewerbung gewaschener Konsument ernsthaft noch an sentimentale Fotos glauben? Und schlimmer noch: Kann man als realitätsöffener, selbstkritischer Wochenendausflügler auch nur für einen Sekundenbruchteil den Gedanken hegen, an einem sonnigen Bilderbuchsamstag ein Ausflugsziel der nicht ganz ungefährlichen Kategorie »oberbayerisches Kleinod« in besinnlicher Einsamkeit anzutreffen? Oder aber geht es dem Gros der Besucher womöglich gar nicht um ein derartiges Unterfangen, sondern lediglich um den banalen Vollzug eines touristischen Rituals, das im geduldigen Abklappern von im Reiseführer aufgelisteten »Sehenswürdigkeiten« besteht? Herrenchiemsee, die andere große Inselattraktion im Chiemsee mit ihrem Märchenschloss, ihrem Schlosspark, ihrer Spiegelgalerie und ihrem »Tischlein deck dich«, liegt quasi »um die Ecke«. Da bietet sich ein Abstecher an. Digitalkameras sind immer hungrig. Warum nicht nach dem verrückten Märchenkönig noch ein bisschen Irmingard und Tassilo auf die Speicherkarte laden, eingerahmt von mittelalterlichem Trödel und einem gut sortierten Klosterladen, der neben Holzkreuzen, Bienenwachskerzen und Meditations-CDs (»Klänge des Labyrinths«) eine beeindruckende Kollektion an Kräuterlikören und Magenbittern führt? »Maßvoll genossen erfreuen sie das Herz und sind der Gesundheit zuträglich«, belehrt ein Schild an einem der Verkaufstresen.

Keine Frage, Romantiker, Wochenendausflügler und Touristen sind grundsätzlich zu allem fähig. Ausgerüstet mit den unterschiedlichsten Motiven suchen sie Glück, Unterhaltung oder Klosterlikör. Und finden sich, sofern sie Frauenchiemsee an einem sonnigen Feriensamstag die Ehre erweisen, doch nur Bauch an Rücken, Rücken an Bauch, mit anderen Romantikern, Wochenendausflüglern und Touristen in einer anonymen, heftig

transpirierenden Menschenmasse wieder, welche langsam und geduldig, Schritt für Schritt, voll besetzte Biergärten, voll besetzte Wiesen und voll besetzte Bänke umkreist, immer und immer wieder. Wenn das nicht gaga ist!

Und das Erstaunlichste daran: Sie tun es ohne Murren, ohne Klagen, ohne Anzeichen von Protest. Friedlich, fast meditativ, umrunden sie das ovale Eiland zehnmal und öfter. Blickt man in ihre Gesichter, so entdeckt man nur höchst selten Groll oder Hader, ja noch nicht einmal die Schatten stiller Resignation. Im Gegenteil: Die meisten Gesichter präsentieren sich erstaunlich aufgeräumt, egal, ob sie aus Bayern, Brandenburg oder Asien stammen. Nicht nur der Schweiß glänzt in ihnen, sondern auch ein gewisses unterschwelliges Behagen. Gut möglich, dass sie subliminal ihr Kreisen genießen, dass ihr orbikulares Gehen sie gar in eine Art Trance versetzt, in der sie ebenso deutlich wie verschwommen etwas zu erahnen vermögen, was sich durchaus »bayerisch« anfühlt. Auch wenn dieses »Bayerische« weder im Gewand historischer Sehenswürdigkeiten noch als ländliche Pittoreske in Erscheinung tritt und auch auf keiner Landkarte lokalisiert und in keinem Text dezidiert nachgelesen werden kann, so ist es doch ganz offensichtlich fähig, Geist und Gemüt sowohl von Bayern als auch von Nichtbayern auf geheimnisvolle Weise zum Drehen zu bringen.

3. Im DEZ

Verlassen wir an dieser Stelle Frauenchiemsee und seine geheimnisvoll kreisenden Massen und beamen wir uns in den Norden der einstmals Freien Reichsstadt Regensburg, nach Weichs und ins dortige DEZ. Was immer das DEZ soziologisch und mentalitätsgeschichtlich ist, es ist mit hundertprozentiger Sicherheit kein »bayerisches Kleinod«, sondern genauso öde wie alle Einkaufszentren in Deutschland, Europa und weltweit. Eine gewisse Berühmtheit besitzt das DEZ, das Donau-Einkaufs-Zentrum, le-

diglich insofern, als es, 1967 gegründet, zu den Pionieren der Langeweile in Deutschland gehört. Auf einer Mietfläche von 82 000 Quadratmetern befinden sich 135 Handels- und Dienstleistungsunternehmen, die täglich von gut 30 000 Konsumenten besucht oder besser »frequentiert« werden. Mit Bayern hat das DEZ weniger noch als der Marmorkuchen mit Carrara zu tun.

Und natürlich ist auch das Konsumieren, ästhetisch betrachtet, keine spezifisch bayerische Tätigkeit. Konsumenten sehen weltweit alle ziemlich gleich aus: hektisch und eckig. Während die Konsumartikel einfach nur Dinge sind, die träge und selbstgefällig in ihren Regalen oder Vitrinen liegen, besteht die Rolle des Konsumenten darin, wie ein Clown kreuz und quer zwischen ebendiesen Regalen oder Vitrinen umherzuirren. Je länger und intensiver er dies tut, desto mehr verliert er seine natürliche menschliche Gestalt und wird – hektisch und eckig.

Sehr anschaulich lässt sich das Verhältnis zwischen Dingen und Konsumenten auch in den zahlreichen Schnellimbissen studieren, die in Einkaufszentren wie Schimmelpilze wachsen. Tote, träge Nahrungsmittel werden dort von hektischen Kiefern zu unförmigem Brei zermalmt und von ungeduldigen Kehlen gierig verschluckt. Fast scheint es, als würden sich die Konsumenten derart an den Fressalien für ihr deformierendes Herumirren rächen wollen. Vergeblich freilich, denn das Bild, das die Besitzer jener Kiefer und Kehlen bei ihrer vermeintlichen Vergeltungsaktion abgeben, ist – hektisch und eckig.

Dies fällt immer dann ganz besonders grausam auf, wenn sich, wie und warum auch immer, ein Nichtkonsument in einen DEZ-Schnellimbiss verirrt und dasitzt, als befände er sich nicht in einem hektischen, eckigen DEZ-Schnellimbiss, sondern in einem runden, sonnigen Biergarten, allein mit sich und seinem Weißbier. Keine Frage, so ein Typ kann nerven. Nicht nur, weil er stundenlang einen nicht für das stundenlange Verweilen vorgesehenen Schnellimbiss-Sitzplatz blockiert, sondern auch und vor allem, weil seine kantenlose Bierruhe beunruhigt. Letztere ist so

extrem rund, dass sie alles um sich herum ganz besonders eckig und DEZ-artig aussehen lässt. Andererseits fasziniert er auch. Was macht diesen vor Seelenruhe strotzenden Kerl so unver-schämt rund? Und wer ist er überhaupt?

Natürlich, er könnte ein Buddhist sein. Aber Buddhisten sitzen erstens nicht oder nur höchst selten vor Weißbiergläsern herum, und zweitens handelt dieses Buch von Bayern, weshalb die Vermutung naheliegt, dass es sich bei unserem vermeintlichen Buddhisten um einen Bayern handelt (einen »bayerischen Sokrates« vielleicht). Eine Kugel ist ein völlig gleichmäßig in sich ruhender Körper ohne Ecken und Kanten. Ein Weißbier trinkender Bayer (beziehungsweise »bayerischer Sokrates«) ist ebenfalls ein völlig gleichmäßig in sich ruhender Körper ohne Ecken und Kanten. Nicht, weil er bis zum Brechreiz mit Lebensmitteln angefüllt wäre und dadurch eine konzentrische Körperform angenommen hätte, sondern weil seine Körpersprache, seine Gesten rund sind. Letztere sind rund, weil ihr Mittelpunkt, die Seele, in einer stabilen Lage ruht und sich das Gehirn in einer Art Sleep-Modus befindet und somit keine Impulse für hektische oder eckige Bewegungen aussendet. Alles harmoniert mit allem, das Sitzfleisch mit der Sitzunterlage, die Hände mit dem Weißbierglas, das Weißbier mit den Geschmackspapillen. Der unförmige Gedanke, dass auch der Bayer existenziell zur instabilen Gattung der DEZ-Konsumenten gehören könnte (und dies faktisch auch tut), getrieben von stets neuen Bedürfnissen nach neuen Dingen, kann von einer Kugel vor einem Weißbierglas nicht gedacht werden, weshalb man darüber schweigen muss.

Schweigen, um auf einer anderen, höheren respektive tieferen Ebene weiterreden zu können. Selbstverständlich nicht über Konsumartikel oder das DEZ, sondern über Rundes. Zum Beispiel über ... die Zeit. Für den Sokrates-Schüler Platon war die Zeit einst nur ein schwaches Abbild der Ewigkeit. Über ihre grundsätzliche Gestalt machte er keine genaueren Angaben. Für Christen, Marxisten und Kapitalisten hingegen besitzt die Zeit

eine ziemlich eindeutige Gestalt: Sie ist eine Linie, eine ansteigende Linie. Am Anfang erschuf Gott die Welt, am Ende wird er sie richten. Am Anfang verdinglichte der Herr den Knecht, am Ende wird der Sozialismus die Menschheit von allen Klassen und Rassen befreien. Am Anfang sammelte der Mensch Beeren, am Ende wird er im Apple-Store digital rundum versorgt werden. Auch im DEZ ist die Zeit eine ansteigende Linie: Ein Sonderangebot jagt das nächste; und wer morgen noch mehr konsumieren will, muss heute schon ordentlich zugreifen.

Unseren runden, seelenruhigen Bayer scheint das nicht zu interessieren. Auf die Frage, was er als Nächstes zu tun beabsichtige, würde er ganz bestimmt keine Einkaufsliste präsentieren. Höchstwahrscheinlich würde er nur freundlich grinsen und uns sodann mit einem alten Beckenbauer-Klassiker beglücken: »Schaumamal!« – »Schaumamal« heißt sinngemäß übersetzt: Es kommt, wie es kommt; und wenn's anders kommt, kommt's auch! Der reine Nettoinformationsgehalt von »Schaumamal« deckt sich in etwa mit der Geste des Schulter- beziehungsweise Achselzuckens. Letztere ist eine ritualisierte Ausdrucksbewegung, die angeblich das »Abwerfen einer Last« imitiert. Welche Last wirft der runde Bayer ab? Die Last der linearen Zeit? Muss er die abwerfen? Fühlt er sie überhaupt?

Eine Linie scheint für ihn die Zeit eher nicht zu sein. Und auch kein Fluss, der gnadenlos fließt und jede verpasste Gelegenheit definitiv mit sich fortreißt, sondern eher ein Rad, das sich dreht. Auf Tag folgt Nacht, und auf Nacht folgt Tag; auf Sommer folgt Winter, und auf Winter folgt Sommer. Nach der Wiesn ist vor der Wiesn. Alles wiederholt sich und wird dabei größer und runder. Die Flusszeit führt zum Herzinfarkt, die Radzeit zur heiteren, leicht adipösen Gelassenheit.

Wer dick und gelassen ist, kann warten. Die Redewendung »Schaumamal« appelliert deshalb auch und vor allem an die Kunst des Wartens. So gesehen ist das Achselzucken des gelassen Wartenden keine Geste des Abwerfens, sondern eher eine Geste

des Vertrauens in die Radzeit. Dass diese Geste in der heute alles beherrschenden Flusszeit, in der sich die Welt angeblich in fünfzehn Minuten irreversibel verändern kann, mitunter auf Missverständnisse stößt, überrascht nicht. Die Beschleunigung ist zum Tyrannen der postmodernen Existenz (und zum Lieblings-thema vieler Soziologen und Philosophen) geworden. Niemand kann noch mickrige vierzig Minuten auf eine Münchner S-Bahn warten, ohne gleich finstere Mordpläne zu schmieden. Niemand kann noch eine lächerliche Stunde lang in der Warteschleife einer Hotline hängen, ohne dabei einen Heulkampf zu bekommen.

Der sokratische Radzeit-Bayer kann. Zumindest an guten, an Radzeit-Tagen ... Er kann es, weil er das Warten über Jahrhunderte hinweg systematisch erlernt hat. Das Sein bestimmt das Bewusstsein, heißt es. Das Sein, welches das bayerische Bewusstsein die längste Zeit über bestimmt hatte, war die Agrikultur. Seit den Tagen der Kelten und Römer formte der gezielte Anbau von Nutzpflanzen Leben, Denken und Fühlen der endemischen Bevölkerung. Und er tat dies auch dann noch, als die meisten Nachbarvölker bereits ihre ersten intensiven Erfahrungen mit der urbanen Massenzivilisation hinter sich gebracht hatten. Bayern war und blieb »Bauernland«, das Land der sanft wogenden Rapsfelder, der friedlich vor sich hin dampfenden Misthaufen, der Bauernquadratschädel und der vollbusigen Sennerinnen. Zwar nahm die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe auch hierzulande in den letzten 200 Jahren kontinuierlich ab, dennoch hatte das »soziale Gefüge der ländlich-dörflich-bäuerischen Welt«, so Max Spindler, bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein Bestand. Böse Zungen behaupten gar, dass besagte »ländlich-dörflich-bäuerische Welt« bis heute in den Kandidatengesichtern auf den Landtagswahlplakaten von CSU und SPD Bestand habe.

Will heißen: Bis heute ist der repräsentative Bayer, zumindest physiognomisch, ein Bauer, ein Pflanzer. Was aber macht ein Pflanzer? Antwort: Ein Pflanzer pflanzt und wartet. Genauer ge-

sagt: Er erwartet. Sein Warten ist mitnichten ein sinn- beziehungsweise zweckloses Vor-sich-hin-Brüten, sondern eine sehr genau kalkulierte Tätigkeit. Es ist ein produktives Warten. Als in der Radzeit lebendes Wesen weiß der Pflanze genau, dass sich alles wiederholt, dass auf den Tag die Nacht, auf den Winter der Sommer, auf die Saat die Ernte folgt. Ebendeshalb sät er, ebendeshalb erntet er.

Die Geste des erwartenden Wartens hat indes nicht allein die Gesichter, sondern mit ihnen den gesamten seelischen Apparat des Bayern affiziert. Allein ein so hingebungsvoll pflanzendes, erntendes und sich im Kreis drehendes Volk wie das bayerische konnte beispielsweise jenes imposante Gottvertrauen entwickeln, das im Freistaat bis heute wirksam ist. Um den rechten Glauben musste hier nie ernsthaft gerungen werden, weshalb die bayerische Frömmigkeit stets locker, lustig und allgegenwärtig blieb. Zwar erlitten auch hierzulande einst heilige Männer den Märtyrertod, doch nur, damit ihre Reliquien umso gnadenreichere Wunder vollbringen konnten. Zwar sagen sich auch hier seit einiger Zeit Frauen und Männer von der einzig rechtmäßigen Kirche los, doch nur, um von der gesparten Kirchensteuer den Jahresbeitrag für den einzig rechtmäßigen FC Bayern berappen zu können. Die über die Jahrhunderte gewachsene positive Grundhaltung Bayerns ist unerschütterlich rund.

Irgendwann meldet sich die lineare DEZ-Zeit dann doch wieder zurück: Flauschige Lautsprecherstimmen erinnern freundlich, aber bestimmt an die bevorstehende Ladenschließung und verabschieden sich von ihren »sehr verehrten« und »lieben« Kunden. Man blinzelt ins Grelle und schaut leicht fassungslos den sich leerenden Shoppingkorridor hinunter. Kann das sein? Eingeschlafen im DEZ! Der große Pflanze und Radzeit-Sokrates ist selbstverständlich längst verschwunden. Also steht man hektisch und eckig auf und hastet Richtung Ausgang.

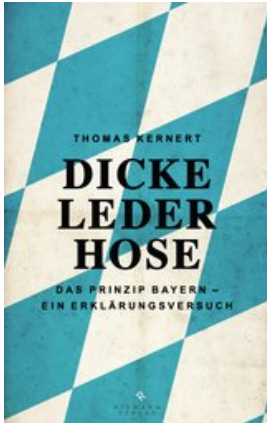
4. Auf Mauritius

Abwesenheit ist mitunter die beste Form der Anwesenheit. Erst abwesend von einem Ort kann man wirklich beurteilen, was einem ein Ort bedeutet. Erst abwesend lassen sich auch dessen versteckte Eigen- und Abarten erahnen. Heidegger würde sagen: Erst abwesend west der Ort an. Fritz aus Berlin würde sagen: Erst in Istanbul weiß man, wie gut der Döner bei Tadim am Kottbusser Tor schmeckt!

Weshalb wir an dieser Stelle nicht nach Frauenchiemsee zurückkehren, sondern in den Indischen Ozean, nach Mauritius fliegen wollen. Warum ausgerechnet nach Mauritius? Vor einiger Zeit veranstaltete die Wochenzeitung *Die Zeit* ein faszinierend schräges Gedankenspiel: Die Frage lautete: »Wie müssten die deutschen Bundesländer heißen, wenn sie den Namen eines Landes zu tragen hätten, das genauso hoch beziehungsweise moderat verschuldet ist wie sie?« Als Maßstab wurde die Pro-Kopf-Verschuldung veranschlagt. Brandenburg entpuppte sich als Slowenien, Sachsen als Jordanien, Bremen als Frankreich und Bayern – mit der bundesweit niedrigsten Pro-Kopf-Verschuldung – als Mauritius.

Doch nicht nur als schräger Schuldenimitator Bayerns taugt dieses idyllische Eiland im Indischen Ozean. Während das kantige Sachsen und das sandige Jordanien zwei ziemlich unterschiedliche Länder sind und einem zu Bremen so gut wie nichts einfällt, was die Heimat von »Kohl und Pinkel« mit dem lukullischen Frankreich verbinden könnte (am ehesten vielleicht noch die sogenannte Bremer Franzosenzeit Anfang des 19. Jahrhunderts, als Bremen acht Jahre lang unter französischer Besatzung stand), können Mauritius und Bayern zumindest eine weitere, sehr markante Gemeinsamkeit vorweisen: Beide besitzen einen hohen Klischeefaktor. Mit seinen Bacardi-Stränden, seinen Martini-Sonnenuntergängen und seinen roten und blauen Briefmarken erfüllt Mauritius zweifelsfrei alle erforderlichen Kriterien für ei-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Thomas Kernert

Dicke Lederhose

Das Prinzip Bayern - Ein Erklärungsversuch

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-50197-9

Riemann

Erscheinungstermin: August 2016

Mia san mia – so klingt das Selbstbewusstsein der Bayern. Nicht wenigen geht der übersteigerte Größenwahn des Freistaats ganz schön auf die Nerven. Doch im Grunde ist diese Überheblichkeit auf einen symbolisch aufgeladenen Mythos zurückzuführen, dem man leicht jedwede Grundlage entziehen kann. Denn mit Bier, Tracht und Frömmigkeit ist es nicht weit her. Doch was bleibt ohne das Kostüm des Klischees? Thomas Kernert entdeckt ein verirrtes Selbstbild, dem die Bayern mühevoll hinterherhinken. Kritisch, wissend und mit einer unterhaltsamen Leichtfüßigkeit entlarvt er das bayrische Marketingkonzept und erklärt das Prinzip dahinter.



[Der Titel im Katalog](#)